

„Gewalt – Macht – Aggression“

Jakob Egli, 2003

Dieser Artikel fasst Erfahrungen aus langjähriger Tätigkeit in verschiedenen Funktionen der Behindertenarbeit zusammen und zielt auf einen unverkrampften Umgang mit den drei im Titel angesprochenen Themen „Gewalt“, „Macht“ und „Aggression“. Der Fokus liegt nicht auf der Vertiefung eines Aspektes, sondern vielmehr auf dem Versuch, Hilfen zur Verbesserung der Handlungsfähigkeit in anspruchsvollen Situationen zu leisten.

Die drei Begriffe „Gewalt“, „Macht“ und „Aggressivität“ werden nicht durch präzise Definitionen gefasst, sondern sie dienen vielmehr der Kennzeichnung verschiedener Themen, die im Umgang mit anspruchsvollen Situationen eine wichtige Rolle spielen.

Gewalt

Der Begriff „Gewalt“ steht hier für eine Kraft, die sich ohne Rücksichtnahme auf die momentanen Interessen des Gegenübers durchsetzt. Bei Naturgewalten, beispielsweise einem Lawinenniedergang, wird Gewalt als rücksichtsloses Durchsetzen einer elementaren Kraft klar erkennbar. Ein primär physikalisches Phänomen.

Schon bei den Begriffen „Staatsgewalt“ oder „Elterliche Gewalt“ stellen sich hingegen ethische Fragen, da Gewalt durch Menschen ausgeübt wird. Mit welchem Recht massen sich Menschen und von Menschen geschaffene Institutionen an, sich ändern Menschen gegenüber gewaltsam durchsetzen zu dürfen? Hält beispielsweise eine Mutter oder ein Vater das Kleinkind gegen dessen erklärten Willen – also gewaltsam - davon ab, auf dem Bahngleise mit den Steinen zu spielen, wird die Gewaltanwendung kaum kritisch hinterfragt. Ergreift die Polizei eine Straftäterin oder einen Straftäter, geschieht dies nur in Ausnahmefällen mit Einwilligung der Betroffenen. Gewaltanwendung wird auch in diesem Zusammenhang kaum kontrovers diskutiert. Höchstens die Angemessenheit der eingesetzten Gewaltmittel steht zur Diskussion. Gewaltfreiheit im Sinne dieser beiden Beispiele kann wohl nicht das Ziel sein. Vielmehr geht es darum, Gewaltanwendung hinsichtlich der Legitimität, der Verantwortbarkeit und der Angemessenheit stets kritisch zu hinterfragen.

Subtiler, aber nicht wesentlich unbedenklicher als offensichtliche körperliche, personale Gewaltanwendung, wirkt strukturelle und institutionelle Gewalt. Wenn immer Institutionen, Einrichtungen oder Strukturen geschaffen werden, dienen diese hehren Zielen und meist einer grossen Zahl von Menschen. Wenigen Personen gegenüber erweisen sie sich hingegen, ganz gleichgültig ob Verkehrssystem, Schule, Heim oder Versicherung usw. als gewalttätig. Sonderschulen sind institutionelle Angebote für Kinder, die in ihrem Lernverhalten und ihrer Persönlichkeitsentwicklung von der Regel abweichen. Sonderschulen sind daher dringend aufgefordert immer wieder zu überprüfen, für welche Schülerinnen und Schüler ihr Standardangebot nicht passt, gar Gewalt darstellt. Verweise auf geordnete Betriebsabläufe, durchschnittliche Klassengrössen, Stundenpläne etc. rechtfertigen ethisch die Formen struktureller Gewalt in keiner Weise. In Beratungssituationen stehen häufig sogenannte Verhaltensauffälligkeiten von Schülerinnen und Schülern im Vordergrund. Gegen oft erheblichen Widerstand von Lehrenden und Erziehenden gilt es dabei auch verdeckte Formen von struktureller Gewalt aufzudecken. Vor Gleichgültigkeit und Betriebsblindheit schützt daher wohl am besten das Bewusstsein, dass jede Schule, jedes Heim grundsätzlich auch eine Form von institutioneller, struktureller Gewalt darstellt.

Macht

In diesem Zusammenhang wird „Macht“ als eine Möglichkeit verstanden, aufgrund eines Potentials auf andere Personen einwirken zu können.

Eine der Formen von Macht hängt eng mit Gewalt zusammen. Einer Person gegenüber, sei dies ein Polizist, ein Schwingerkönig oder eine Ärztin, die sich mir gegenüber in einer bestimmten Situation auch gegen meinen Willen durchsetzen könnte, bin ich geneigt zu gehorchen oder ihr auszuweichen, auch ohne dass real Gewalt angewendet wird. Diese Form der Machtausübung kennen wir auch im agogischen Bereich. Sie wird allerdings erst möglich, nachdem kräftemässig die Verhältnisse geklärt worden sind. Die Klärung der Kräfteverhältnisse durch einen „Kampf“ ist unter Pädagogen und Pädagoginnen eher verpönt. Sie wird hingegen von bestimmten Kindern immer wieder hartnäckig gesucht. Die auch körperliche Auseinandersetzung, die hier gemeint ist, kann durchaus in spielerischer Form, etwa durch Händedruck oder Ähnliches erfolgen. Dabei gilt es für die Lehrkraft, gezielt Situationen auszuwählen, in denen sie in einer guten Position ist. Überlässt man dies dem Zufall oder der Intuition der behinderten Kinder, kann dies bei körperlich gut entwickelten Schülern leicht dazu führen, dass sie kaum mehr zu führen sind.

Eine andere, für das alltägliche Leben viel bedeutsamere Form von Macht wird dadurch generiert, dass eine Person über die Mittel zur Bedürfnisbefriedigung einer anderen verfügt. Wenn immer eine Mensch über Mittel verfügt, die Bedürfnisse eines andern zu befriedigen, besteht ein Machtverhältnis. Unter dieser Sichtweise ist das tägliche Leben in Partnerschaft, Familie, Verein, Schule oder im Heim dauernd von wechselnden Machtkonstellationen mitgeprägt. Bedürfnisse nach Nahrung, Kontakt, Sicherheit, Anerkennung, Zuneigung etc. zu äussern heisst daher immer auch, sich verletzlich, abhängig, manipulierbar – ohnmächtig - zu machen. In der Regel überlegen wir uns deshalb genau, wem gegenüber wir welche Wünsche und Bedürfnisse äussern. Wem gegenüber wagen wir es? Bei wem sicher nicht?

Lehrende und Erziehende verfügen behinderten Kindern gegenüber in aller Regel über sehr viele Möglichkeiten, deren Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen – oder sie zu frustrieren. Dieses Potential wird auch mehr oder weniger bewusst eingesetzt. Oft unterschätzt wird hingegen das reziproke, entgegengesetzte Potential der Kinder und Schüler. Erziehende und Lehrende haben ebenfalls eine Menge von Bedürfnissen und Wünschen. Sie wünschen sich interessierte, ruhige, anständige Kinder. Sie hoffen auf einen planmässigen Lektionsablauf. Sie wünschen sich von Herzen, als gute Berufsleute zu bestehen, von Kindern geliebt, von Eltern anerkannt und von Behörden geschätzt zu werden. Und wer verfügt über die Mittel, diese Bedürfnisse zu befriedigen – oder eben die Lehrenden und Erziehenden zu frustrieren? Interessanterweise kennen wir gerade unter schwer geistig behinderten, sogenannten schwachen Schülerinnen und Schülern solche, die mit diesen Machtmitteln geradezu brilliant umzugehen verstehen. Sie kontrollieren ihr soziales Umfeld beinahe nach Belieben. Dies soll man ihnen ja nicht übel nehmen! Besser lernen wir von ihnen und spielen unseren Part besser. „Ich kann nicht zusehen, wie du dich schlägst“, „Ich möchte, dass du deiner Gesundheit zuliebe noch etwas isst“, „Ich mag nicht, wenn du schreist“, „Störe nicht dauernd“ etc. sind unter dem angedeuteten Gesichtspunkt in gewissen Situationen geradezu Aufforderungen zum Tanz. Vermeintliche Bedürfnisse Anderer zu seinen eigenen machen (z.B. Ich möchte nicht, dass du deine Gesundheit schädigst), ist in vielen Fällen Auftakt zu verhängnisvollen Machtspielen, die nur äusserst schwer konstruktiv umzugestalten, jedenfalls fast nie zu gewinnen sind.

Wer vorgibt, sich einer bewussten Auseinandersetzung mit den Machtaspekten von Beziehungen entziehen zu können, spielt möglicherweise intuitiv sehr gut. Vielleicht

besteht aber die Gefahr, auf kurz oder lang zum Opfer (Aussteiger, Burn - out, etc.) zu werden. Manche bringen sich schliesslich sogar in Gefahr, aus Hilflosigkeit und Verzweiflung zum Gewalttäter, zur Gewalttäterin (Schläge, Drohungen, Liebesentzug, Repression etc.) zu werden.

Aufgabe ist daher, die Machtfrage in der oben umrissenen Bedeutung zu stellen und zu lernen, mit Macht in konstruktivem Sinne umzugehen. Das heisst, Macht nicht für Ausbeutung, Unterdrückung, Missbrauch etc. einzusetzen, sondern zum Wohle aller Beteiligten. Macht ist weder gut noch böse an sich, sondern ihr Einsatz kann verwerflich oder verantwortungsbewusst erfolgen.

Aggression

Ein weiterer, meist negativ besetzter Begriff. Das Destruktive, Verletzende wird in manchen Aggressionsdefinitionen geradezu als kennzeichnendes Merkmal angenommen. Es ist allerdings auch eine andere Sichtweise möglich. Die menschliche Befähigung zu aggressivem Verhalten erfüllt offensichtlich verschiedene wichtige biologische und soziale Funktionen. Wieder im Kontext dieses Artikels und ohne Anspruch auf allgemeine Gültigkeit schlage ich vor, unter Aggression eine „Bereitschaft zum Kämpfen“ zu verstehen.

Offensiv bedeute Aggression eine mehr oder weniger ausgeprägte Bereitschaft, ein Ziel, eine Anstellung, ein Nahrungsmittel, ein politisches Mandat, den Sieg in einem Spiel etc. auch gegen Widerstände Anderer erreichen zu wollen. Wer immer dann das Spiel gewinnt, die Stelle erhält, die guten Noten abholt, etc. setzt andere zurück, macht sie zu Verlierern. Jede Person zeigt diesbezüglich unterschiedliche Qualitäten. Die Einen scheuen – trotz guter Fähigkeiten und besserem Potential – die Auseinandersetzung, den Wettbewerb und begnügen sich mit untergeordneten Rollen und Stellen. Einige verzichten gewollt auf Leaderpositionen. Andere hadern mit dem Schicksal und der Ungerechtigkeit. Im Gegensatz dazu erleben wir Menschen, die trotz karger Kompetenzen und Fähigkeiten bereit sind, für ihre Anliegen zu kämpfen, Niederlagen und gar Verletzungen einzustecken und immer wieder anzutreten. Oft dann auch mit Erfolg!

Defensiv nennen wir aggressives Verhalten, die Bereitschaft zu kämpfen, meist „wehren“. Bei gewissen Personen beginnt dies schon, bevor sie bedrängt, angegriffen werden. Andere dulden lange Grenzüberschreitungen zu ihren Lasten. Bei praktisch jedem Lebewesen kommt aber früher oder später der Punkt, an dem das Dulden ein Ende hat. Dann wird beispielsweise im Team „endlich auf den Tisch gehauen“, „ der Mund einmal aufgemacht“, in Beziehungen „dem Gegenüber die Grenze klar aufgezeigt“, bis hin zur körperlich aggressiven Selbstverteidigung in Extremfällen. Selbstverteidigungskursen liegt die Annahme zugrund, dass eine Person, die mit ihrer Körperhaltung, ihrem Auftreten, glaubwürdig auszudrücken versteht, dass sie sich zur Wehr setzen würde, auch weniger Gefahr läuft, angegriffen zu werden.

Aus der Psychologie kennt man eine ganze Reihe von sogenannten Aggressions – Hypothesen. Sie versuchen, aggressives Verhalten zu erklären und daraus lassen sich dann agogische Konsequenzen ableiten. „Frustrations – Aggressions – Hypothese“, „Trieb – Aggressions – Hypothese“ sowie die „Angst – Aggressions – Hypothese“ sind eher biologisch orientiert. Aggressives Verhalten gelernt am „Modell“, durch „Erfolg“ oder durch „Einsicht“, sind lerntheoretisch ausgerichtete Hypothesen. Langjährige Erfahrung in der Analyse aggressiver Sequenzen hat dem Autor gezeigt, dass jede der erwähnten Hypothesen in gewissen Fällen ihre Richtigkeit hat. Es gibt bestimmt verschiedene, mehr oder weniger gute Gründe für aggressives Gebaren. Einzig die immer wiederkehrenden Versuche, aggressives

Verhalten mit einer einzigen Hypothese zu erklären, sind unsinnig und gefährlich. Jede aggressiv geladene Sequenz macht eine eingehende Analyse notwendig und erfordert ebenso eine angemessene agogische Konsequenz.

Nebst dem psychologischen Zugang gilt es besonders auch den sozialpsychologischen Aspekt von Aggression zu verstehen. Wenn immer zwei oder mehrere Personen sich treffen, beginnen sich unmittelbar Strukturen zu bilden. Neben der soziometrischen Struktur (Beliebtheit) und der Kommunikationsstruktur ist in unserem Zusammenhang die Machtstruktur einer Gruppe, einer Gemeinschaft, von ausserordentlicher Bedeutung. Wissenschaftlich wurde die Machtstruktur unter anderem im Hühnerstall erforscht. Der in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangene Begriff der „Hackordnung“ besagt in etwa, dass in einem Hühnerhof eine sehr klare Reihenfolge besteht, gemäss derer sich die einzelnen Hühner am Futternapf bedienen können. Huhn Nummer 5 wird, solange Hühner 1 bis 4 am Fressen sind, bei Annäherung auf den Kopf gepickt. Huhn 5 verhält sich – sobald es an der Reihe ist – den Hühnern 6 und folgende gegenüber genauso. Dieses nicht unumstrittene Experiment scheint die These vom „Überleben der Fittesten“ und der „Selektion der Schwachen“ zu stützen. Bei aller Vorsicht in der Verwendung solcher wissenschaftlicher Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung für den Humanbereich, drängt sich der Eindruck auf, unter Menschen sei ähnliches Verhalten auch zu beobachten. Zwischen den Leaderpositionen, den sogenannten Alphas und den Schwächsten, den Omegas, entfaltet sich eine mehr oder weniger klar erkennbare Machtstruktur. Neben diesem vulgärbiologischen Modell wird in humanen Gesellschafts – und Gemeinschaftsmodellen häufig die These von der Gleichheit aller formuliert. Das hört sich gut an und scheint den Menschen von seinen natürlichen Impulsen zu entbinden. In den real existierenden Gesellschaften ist diese Gleichheit – wie immer sie verstanden wird - schwer zu erkennen. Wer sorgt denn beispielsweise in einer Heimgruppe dafür, dass alle gleich sind und sich niemand mehr Rechte herausnimmt? Klar, das Betreuerteam. „Du bekommst wie alle andern auch nur zweimal Tee!“ „Wo kämen wir da hin, wenn du später aufstehen oder zu Bett gehen dürftest als die Andern?“. Nicht auszudenken! Und wer sorgt für die Gleichheit der „Gleichmacher“? Klar, die Gruppen – oder Institutionsleitung. Auch in allen der Gleichheit verpflichteten Gesellschaften hat sich über dem Volk mit der Partei, dem Zentralkomitee und dem Zentralsekretär oder wie die Bezeichnungen auch immer gewählt werden, eine hierarchische Struktur gebildet, die der Gleichheit spottet. Diese karikierende Darstellung dient lediglich zur Kenntlichmachung der Schwierigkeit, Gruppen und Gemeinschaften nach dem Gleichheitsprinzip zu strukturieren.

Neben dem eher darwinistisch orientierten Modell der Stärke und dem Gleichheit postulierenden Modell, wird noch ein weiteres vorgestellt, das auf den Prinzipien „Unterschiedlichkeit und Gerechtigkeit“ beruht. In freier Natur lebende soziale Wesen bilden nämlich Gruppen, die einerseits gekennzeichnet sind durch klare Machtstrukturen, durch eine klare soziale Ordnung. Andererseits besteht in diesen Gruppen stets eine besondere Nähe zwischen den Stärksten und den Schwächsten. In einer sozialpsychologisch funktionierenden Gruppe, einer Familie oder wie immer der Verbund bezeichnet wird, stehen die Schwächsten stets unter dem besonderen Schutz der Stärksten. In einer solchen Gruppe ist jede Position gut lebbar. Auch wenn gelegentlich aggressive Impulse von den Eltern an die Jugendlichen und Kinder weitergegeben werden, wird nach Kräften verhindert, dass diese Impulse bei den schwächsten Gruppenmitgliedern ungeschützt einschlagen. Je höher die Position in einer sozialpsychologisch funktionierenden Gruppe ist, desto höher wird

auch die Verpflichtung, für die Gruppe als Ganzes. Je tiefer der Rang, desto weniger Verantwortung und Verpflichtung ist damit verbunden.

Wie bilden sich nun solche – hier idealtypisch dargestellte – Gruppenstrukturen, die Effizienz und Sicherheit gewährleisten? Sicher dadurch, dass positionsnahe Mitglieder immer wieder durch aggressives Verhalten die Richtigkeit der Struktur durch Rivalenkämpfe überprüfen. Wer Schwäche zeigt, wird zurückgestuft, wer kompetenter wird, beansprucht eine höhere Position. Hier sei zur Illustration nur die Position von Eltern in einer mehrköpfigen Familie angesprochen. Kann anfänglich die Position der „mächtigen“ Eltern relativ leicht behauptet werden und tragen die heranwachsenden Geschwister noch untereinander die „Rivalenkämpfe“ aus, wird es mit den Jahren Zeit, die Elternposition anders zu interpretieren. Die Jungen werden in immer mehr Bereichen stärker und kompetenter und belassen die Eltern nicht mehr ungeprüft in ihren Positionen. Verharren die Eltern in ihrer Stellung, sind aggressive Auseinandersetzungen die logische Konsequenz. Aggression erfüllt in diesem Sinne eine sehr wichtige biologische und soziale Funktion. Wie Gewalt und Macht, ist auch Aggression nicht an sich gut oder schlecht. Die Frage lautet vielmehr, ob die aggressiven Auseinandersetzungen im Rahmen von Regeln und Normen abgewickelt werden. Fairness ist dabei der zentrale Begriff.

In Schulen sind wir leider noch immer auf die Vorstellung von Jahrgangskohorten fixiert, die aus pädagogischen Gründen in Bezug auf Alter und Intelligenz möglichst homogenisiert sind. Es liegt nahe, dass dadurch die Befriedigung des Bedürfnisses der Kinder nach Bildung klarer Strukturen sehr erschwert wird. Sind alle Gruppenmitglieder ähnlich stark und schnell und gross, nimmt das Kämpfen kein Ende. Eine Kindergartenklasse einige Minuten alleine zu lassen, ohne dass Rangeleien und Kämpfe ausbrechen, erfordert demnach eine repressive Meisterleistung. Die verbreitete Gleichmacherei in Schulklassen und das Unterdrücken der aktiven Suche nach klaren Strukturen fordert viel repressive Energie und verhindert die Entwicklung sozialer Kompetenzen. Die immer lauter beklagte Gewalt auf den Pausenplätzen gilt es auch unter diesem Aspekt zu sehen. Wenn alles in der kurzen Pausenzeit abgehandelt werden muss, sind Auswüchse zumindest nicht verwunderlich. Auch hier wurde wieder das Mittel der Überzeichnung gewählt, um Strukturen und mögliche Zusammenhänge sichtbar zu machen.

Anzustreben wären als Folge des oben Ausgeführten unter sozialen Aspekten Klassen und Gruppen, die eine Strukturierung erleichtern. Mehrjahrgangsklassen und der Verzicht auf Homogenisierung nach Leistungsvermögen kann das schulische Lernen erschweren, soziales Lernen aber begünstigen. Besonders in Heilpädagogischen Schulen ist im Hinblick auf ein gutes Erwachsenenleben der behinderten Menschen zu diskutieren, welche Bedeutung den Kulturtechniken und welche den sozialen Kompetenzen zukommt. Aus Sicht des Autors erweisen sich häufig soziale Schwierigkeiten als Lebenserschwernisse, ja sie führen zu Ausschlüssen und gar zu Klinikeinweisungen. Kulturtechnische Defizite lassen sich hingegen auch im Erwachsenenalter vergleichsweise leicht kompensieren.

Für Lehrkräfte an Sonderschulen erweist es sich gelegentlich als problematisch, Kulturtechniken im Verhältnis zu den sozialen Kompetenzen geringer zu bewerten. Einmal hat dies mit dem Selbstverständnis der Lehrenden zu tun und andererseits ist im Ausbildungsbereich der Aspekt der Gruppenbegleitung, der Gruppenentwicklung nur marginal gewichtet.

Fazit

Gewalt:

Ziel ist, alle Formen von Gewaltanwendung, auch von Seiten der Lehrenden, Erziehenden und der Institutionen, sehr kritisch zu hinterfragen um einen verantwortungsbewussten Umgang mit Gewalt zu erreichen. Bei Gewaltanwendung sind Fragen der **Legitimität** und Angemessenheit zentral.

Macht:

Ziel ist, Machtverhältnisse in Alltagssituationen zu erkennen, sie sachlich zu analysieren um einen konstruktiven Umgang mit Macht zu ermöglichen. Auf die **Konstruktivität** der Machtausübung kommt es an.

Aggressivität:

Ziel ist, Aggressivität nicht weiter zu dämonisieren, sondern die biologischen, sozialen und psychologischen Funktionen von aggressivem Verhalten zu erkennen, um im Rahmen von Regeln und Normen faire Auseinandersetzungen zu ermöglichen. Auf diesem Wege können sich Gruppenstrukturen bilden, die Sicherheit vermitteln und effizientes Arbeiten mit weniger Reibungsverlusten zulassen. **Fairness** ist hier das zentrale Anliegen.

Mit dieser, in mancherlei Hinsicht verkürzten und vereinfachten Darstellung soll ein Diskussionsbeitrag geleistet werden der ermöglicht, von den „gegen“ Gewalt, „gegen“ Macht und „gegen“ Aggressivität gerichteten Feldzügen abzulassen.